

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

Winter.

(Zima.)

Aus dem Slovenischen des M. Vilhar.

Wenn ihre Frucht uns gespendet die Reben,
Zieht schon im Herzen die Trauer ein,
Fluren und Thälern entschwindet das Leben,
Heerdengeläute klingt nicht mehr derein.

Reif liegt auf Auen und trauernden Bäumen,
Gärtchen beim Hause trägt weißes Gewand.
Blüten, ihr schwandet gleich frühlichen Tränmen
Unter des Todes erstarrender Hand.

Berge, die hoch zum Himmel aufragen,
Weinen wohl unter dem schneeigen Kleid;
Flüsse, die Wellen zum Meere tragen
Klagen tief unter dem Eise ihr Leid.

Vögelein, sind verstummt eure Lieder?
Seid ihr entflohen, wo weilet ihr jetzt?
Kommet doch bald und singet mir wieder,
Daß sich die bangende Seele ergötzt.

Strahlen des Himmels, hell und beflügelt,
Schwand euch dahin die feurige Macht?
In glitzerndem Eis sich der blaße Mond spiegelt,
Es brennen die Sterne, doch kalt ist die Nacht.

Winter, du hast mir die Freude genommen!
Lange doch wirst du mich quälen nicht mehr,
Bald wird der muntere Frühling kommen,
Vertreiben wird dich der Blumen Heer.

Die Steppe.

Von Michael Grabowski.

(Fortsetzung.)

Nach dreimonatlicher Einsamkeit genoß ich jetzt unerwartet so viele Unterhaltung. Das Gespräch war frei und ungezwungen; Heiterkeit und eine wechselseitige Freundlichkeit belebten dasselbe. Meine gute Laune, der ich schon den Abschied gegeben, kehrte wieder zurück, da ich sah, es gehöre die Melancholie eines Byron dazu, inmitten der frühlichen Gesellschaft stumm zu bleiben. Und als wir aufstanden, meinte ich, lange schon alle Personen, mit denen ich gespeist, gekannt zu haben.

In den Empfangszalonen zurückkehrend, kamen wir durch ein kleines Zimmer, in welchem einige Glieder unserer Gesellschaft wenige Augenblicke verweilten. Ich näherte mich einem großen Delgemälde, das fast die ganze Wand bedeckte, und begann es aufmerksam zu betrachten. Das Bild war neu und keines gewöhnlichen Künstlers Werk. Eine gothische Kapelle erhob sich im Hintergrunde einer Winterlandschaft. Es war Nacht; einige matte Sternlein glommen noch am Himmel. Ein Schneegestöber hüllte Wald und Fluren wie in ein Leichentuch, fürchterlicher Sturm jagte die Flocken und bildete mächtige Verwehungen.

Unter einem Pfeiler der Kapelle kauerte ein Greis mit einem Kinde. Der Frost lähmte ihm schon seine alten Glieder, zwischen den Knien hielt er mit den erstarrten Händen das Kind, das zwar noch bei Besinnung, aber starr vor Kälte war. Ueber diesen beiden Gestalten in der Luft schwebte eine dritte, keine wirkliche, der Schatten einer weiblichen Figur, umgeben von einer überirdischen Herrlichkeit. Mit ihrem langen, bis zum Boden reichenden Gewande schützte sie den Alten und das Kind vor Kälte, vor'm heulenden Sturmwind, vor dem Tode. Sie mußte vom Himmel herabgestiegen sein, um die zwei Personen aus der fürchterlichsten Noth zu retten; in ihrem klaren Auge, das auf den Wanderer gerichtet war, lag eine himmlische Milde und Güte. Das reine Licht, das dieser beherren Gestalt entquoll, verlieh den verlöschenden Sternen neue Kraft, so daß diese nächtliche Scene ganz gut beleuchtet war. Man mußte sich in die Idee des Malers ordentlich hineindenken, um den Zusammenhang zwischen der Wirklichkeit und der Poesie zu begreifen.

„Was stellt dies Gemälde vor?“ fragte ich, „und welcher Künstler hat es gearbeitet?“ — „Der Maler,“ erwiderte Fran von Julynsky, „lebt nicht mehr. Er ging fort aus unserer Gegend. Sein Vater, ein Bauer aus dem Dorfe, erwies unserer Familie einen großen Dienst, mit welchem die Handlung auf diesem Gemälde in Zusammenhang steht. Unsere Eltern nahmen seinen Sohn in ihr Haus, zogen ihn sorgfältig auf, und da er viel Talent und Geschick zur Malerkunst verrieth, so schickten sie ihn nach Kreminice und darnach nach Wien und Rom. Dasselbst starb er vor einem Jahre. Vor seinem Tode schickte er uns dies Gemälde, das eben jenes Ereigniß behandelt, welches unsere Häuser an einander knüpft.“ — „Darf ich um dieses Ereigniß wissen?“ — „O, es ist eine wunderbare und doch wahrhafte Begebenheit,“ sagte Fräulein Julie. — „Diese Geschichte,“ setzte Herr von Julynsky bei, „ist eben eine jener vielerlei Gestalten, in welche sich die Vergangenheit der Ukraine theilt. Darum enthält sie außer ihrer Seltsamkeit auch ein Stück Geschichte. Doch, da die Sache in Ihnen, mein Freund, eine lebhaftere Neugierde erregt, so verzeihen Sie, wenn ich Sie nicht befriedige und dies auch den Andern nicht gestatte. Ich bin nicht so wenig egoistisch, mein Haus einer Sache wegen zu beunruhigen, welche Sie, mein lieber Gast, nur so lange reizt, als sich daran ein unaufgelöstes, interessantes Räthsel knüpft. Auf diese Weise wird es uns vielleicht möglich, Sie längere Zeit zurückzubalten. Da Sie, wie Sie sagten, keine Eile haben, so bleiben Sie ein paar Tage hier, studiren Sie dies räthselhafte Bild; Sie werden alles durch eine Person erfahren, welche dies Gemälde darstellt und die noch lebt.“

Eine so freundliche Einladung hatte ich nicht erwartet und konnte ich nicht ablehnen. Ich willigte mit Freuden ein, und es schien, als freueten sich dessen alle Glieder dieses mir früher gänzlich unbekanntes Hauses. Nachdem die Gesellschaft auseinander gegangen, wies man mir mein Zimmer an und ich blieb allein. Ich fragte mich, ob dies alles Wahrheit wäre, was ich gesehen und gehört, oder hatte mich der Sturm, der um die Mauern heulte, in irgend ein Feenschloß gewebet? . . . Ueber diesen Ungereimtheiten schlief ich ein. Erst die aufgehende

Sonne weckte mich. Der junge Tag zerstreute meine Zweifel. Ich sah durch's Fenster; vor meinen Blicken lag das bunte Thal. Ueberall umher grünt üppige Gärten und neue, freundliche Häuser erhoben sich aus den Bäumen. Das ganze Bild belebte der Fleiß: hier sah man die Arbeiter mit ihren Karren den Reich reinigen; dorthin klang die Art des Zimmermannes; wieder anderwärts besserte man die Dächer aus, schön, regelmäßig und feuerfest. Die Ansiedlung wuchs und verschönerte sich zusehends. Hinten, außerhalb des Dorfes auf einem anmuthigen Hügel stand eine gothische Kapelle. Obgleich jetzt von den Strahlen der Morgensonne vergoldet, erkannte ich sie doch sogleich als dieselbe, die ich gestern auf dem Gemälde gesehen. Aufgebaut auf einem freundlichen, offenen Plage, war sie die Zierde der ganzen Umgebung. Wie eine Beschützerin der Ansiedlung sah sie hinunter auf dieselbe, wie eine liebliche Braut am Hochzeitstage im Kreise ihrer Begleiterinnen. Immer wieder flog mein Blick zur Kapelle hinauf, und nirgends in der wilden, einsamen Ukraine sah ich jemals ein schöneres Gotteshaus. Ich überzeugte mich, daß auch die Ukraine ihrer Zeit cultivirt werden könne und daß der Anblick dieser blühenden Ansiedlung, der Anblick dieser Wüste, wenn sie einmal ordnungsgemäß und verständig bebaut wäre, nicht ohne Romantik sein würde, nach Verfluß so wilder, stürmischer Zeiten, die dieses Land erschütterten. Doch, wenn wir die Wahrheit erkannt, warum sie nicht geradeaus offenbaren? Von dem ersten Augenblicke an fühlte ich eine unwiderstehliche Macht, die mich in dem Hause zurückhielt, in das mich Sturm und Unwetter geworfen. Diese Macht lag verborgen hinter dem holden Erröthen, in dem süßen Lächeln und den großen blauen Augen der kleinen Julie. Ist es dann noch zu wundern, daß mir bei solchem Zustande Wochen wie Augenblicke vergingen? . . . Doch diese Tage, umstrahlt von all' dem geheimen Zauber, wären mir auch ohnedies im schönen Angedenken geblieben. Mir, der ich bisher vom Landleben nichts kannte, als Einsamkeit und Langeweile, ging ein Licht auf, daß man unter guten Freunden auch auf der Steppe die Zeit angenehm zubringen kann. Das stille Leben Herrn von Zulyński's zog mich immer mehr an. Seine Bemühungen in der Oekonomie, deren Hauptziel es war, die Einkünfte zu vermehren, seinen leibeigenen Bauern die Frohdienste zu erleichtern, die Felder zu umfriedigen, die Schafzucht und Obstbaumkultur zu heben, seine Einnahmen gut zu verwenden, die nöthigen Wirtschafts- und Fabriksgebäude aufzubauen; all' dieses überzeugte mich von dem Fleiße, der Klugheit und dem guten Willen meines freundlichen Wirthes, welche Eigenschaften wohl allen Grundbesitzern zu wünschen wären. Meine Freude an Gärten, sowie die Gelegenheit, die ich gehabt, mich in einigen berühmten, einheimischen, wie auch ausländischen Gartenanlagen umzusehen, gestatteten mir, der Frau von Zulyński, die einen hübschen englischen Park unterhielt, mit Rath und That beizustehen. Sorgfältig unterhaltene Rosenbeete, künstliche Wäldchen, künstliche Steppen, sowie geschmackvolle Aussichten machten ihn zu einem recht netten Garten. Die schönste Aussicht war die Perspective in die künstlich zugeschnittenen Bäume am Ende des Dorfes in der Gestalt einer gothischen Kapelle. Auf meine Frage erfuhr ich nur so viel: unter ihnen seien Gräber, in welchen eine Anzahl Todter begraben liege.

Abends versammelte sich die ganze Gesellschaft im Empfangsalon und es wurde gewöhnlich ein neues gutes Buch vorgelesen. Dies war das Leben in Orlinec. Sehr oft erinnerte ich mich des geheimnißvollen Gemäldes, das an der Wand hing, ich hat, mir die Scene zu erklären; aber jedesmal wich man mir aus und lenkte das Gespräch auf andere Dinge. Täglich stand ich vor ihm und betrachtete die Gesichtszüge der Figuren.

Die Frauengestalt in der Sturmnacht schien mir einige Aehnlichkeit mit Fräulein Julie zu haben. Diese Bemerkung rief Schamröthe auf ihre Wangen, auf die Gesichter der Anwesenden aber ein Lächeln. Kein Wunder, ich sah sie ja überall!

Den Tag brachte Jeder zu, wie es ihm genehm war; Jedermann suchte irgend eine Arbeit oder Unterhaltung auf. Die Reitpferde des Herrn von Zulyński standen mir zu Gebote und ich ritt deshalb oft am frühesten Morgen weit hinaus in die Ebene. Es gibt aber nichts niederschlagenderes, als allein auf den Steppen der Ukraine umherzureiten. Unabsehbare, stumme und, so weit das Auge trägt, grüne Gefilde, wie von Zauberhand geschaffen, mahnen sie uns an die Fische in Teuschlüssen in den Volksmärchen, ewig gedeckt, an die sich aber Niemand setzt. In Masowien oder auch in Bollandynien gewähren die stillen, längst den Straßen mit einem lebenden Zaune umgebenen Felder, besät mit Weizen und Roggen, einen erfreulichen Anblick; sie genügen den Bedürfnissen ihrer Bewohner, welche durch fromme Gebete die Gewitter vertreiben und wohlthunenden Regen auf die Felder herniederleihen. Mit diesen harmoniren die freundlichen Häuser, die Strohdächer und über ihnen der Rauch aus den weißen Rauchfängen. In der Ukraine dagegen ergreift Einen ein peinliches Gefühl auf dieser weiten ungeheuren Ebenen. Ueingefriediget und unbebaut, wie sie sind, scheinen sie wie durch einen blinden Zufall hieher geworfen worden zu sein. Mich wenigstens beschlich bei jedem Schritt in der Steppe mehr und mehr eine tiefe Schwermuth. Und die Steppe um Orlinec trägt im Kleinen doch ganz die Physiognomie der Ukraine. Im Grün der Winterjaat breitete sie sich vor mir aus, weit, weit und unendlich gleichförmig. Ich suchte ihr zu entfliehen, so schnell wie möglich, ich ritt hinaus aus den nächsten Umgebungen des Dorfes auf die unbebaute Steppe, wo, wenn auch die geringste Abwechslung, mein Auge erfreuen, meine Phantasie entzünden könnte. Eines Morgens, als ich so auf der Steppe umherirrte, entfernte ich mich weiter vom Dorfe, als gewöhnlich. Jenseits der Steppe tauchten schon die dunklen Gehölze auf, ich aber stieg von einem Hügel auf den andern, wo ich die schönsten und weitesten Aussichten genießen konnte, die es in der Steppe nur gibt. Als ich auf einem solchen Hügel hielt, bemerkte ich tief unter mir ein Querthal, das sich weithin gegen die Waldungen erstreckte. War auch der Himmel klar, wie ein Krystall, so lag doch ein dicker Nebel auf dem Thale. Zur Rechten erhob sich aus demselben ein kleiner Hügel, den ein dichter Wald krönte; auf der andern Seite stand unter einigen mächtigen Eichen eine geräumige, nette Hütte. Etwas entfernt davon lag unter Obstbäumen ein Bienenkorb und in der Tiefe unten plätscherte ein klarer Quell über die bemoozten Felsen. Es war dies ein reizender Meierhof in der Ukraine.

Ich wollte mein Pferd tränken und ritt durch Dornen und Haselgebüsch abwärts zu der Quelle, als ein Alter des Weges von der Hütte daher kam; er grüßte freundlich und füllte die Cimer, um mein Pferd trinken zu lassen. Mir gefiel des Alten schönes, ehrwürdiges Antlitz ausnehmend. Er mochte gegen achtzig Jahre zählen, seine Haare waren schneeweiß und fielen auf die Schultern in den dichten Bart. Er trug einen dunkelblauen Rock nach städtischem Schnitte und stützte sich beim Gehen auf einen Knotenstock, doch mehr aus Gewohnheit als Schwäche. Als ich denselben Weg hinaufreiten wollte, woher ich gekommen, sagte er, es sei ein besserer Weg auf der andern Seite, er wollte mir ihn zeigen. Im Gehen erzählte er mir, der Meierhof sei sein Eigenthum, er wohne meistens allein darauf und nur zur Zeit, wenn die Bienen schwärmen, helfe ihm ein Mann aus dem Dorfe. So kamen wir zuletzt an den Abhang, setzten uns ein wenig nieder, und es entspann

sich zwischen uns beiden ein Gespräch, das für mich so interessant wurde, wie ich nie gedacht hätte.

„Trägt Ihr kein Verlagen nach der menschlichen Gesellschaft?“ fragte ich ihn. „Quält Euch nie die Langweile in dieser Einsamkeit? . . . Nicht einmal ein Weg führt von hier ins Dorf!“ — „Warum sollte ich Sehnsucht empfinden nach den Menschen? Die Hälfte meines Daseins verbrachte ich allein zwischen dem Himmel und der Steppe. Der Tag ist nicht mehr ferne, der mich vor meinen Richter ruft. Oder wäre ich unter den Menschen zufriedener, als hier in der Einsamkeit?“ — Er sprach die Wahrheit. Auch wunderte ich mich nicht so sehr über ihn, denn wenigstens die Hälfte der Alten in der Ukraine führen ein solches Leben. Ist einmal der Mensch nicht mehr fähig, schwere Arbeiten zu verrichten, und hört sein Bart auf zu wachsen, dann heißt er ein Alter und seine Herrschaft, die Gemeinde oder seine eigenen Kinder thun ihn weit vom Dorfe wohnen als Aufseher über die Wälder, die Bienen, oder die Obstbäume. Den Sommer durch bleibt er allein in seiner Hütte, wöchentlich, gewöhnlich Sonntags, bringt ihm sein Weib, sein Kind oder jemand Anderer Brot und frische Wäsche. Sonst aber hört er die ganze Zeit keine menschliche Stimme. Ich weiß nicht, herrscht noch irgendwo anders der Gebrauch, der eine solche Menge Menschen zur Einsamkeit verdammt? . . . Im belebten, civilisirten Europa gewiß nirgends. Doch diese Alten klagen nicht, oft freuen sie sich dieses Lebens, und oft ist es ihnen desto lieber und angenehmer, je öder und einsamer es ist.

„Von woher sind Sie, edler Herr?“ fragte mich der Alte, als ich schweigend, in tiefe Gedanken verloren dasaß. — „Aus der Gemeinde Smila.“ — „Von Smila? . . . Aus welchem Dorfe?“ — „Aus Luchowa.“ — „Aus Luchowa?“ rief er aus. „Aus Luchowa am Tasmin? . . . Am Ende des Dorfes zwischen dem Gehölze und dem Fluße steht ein Haus, die Au des Kurenow?“ — „Das Haus steht nicht mehr, doch eine Insel des Kurenow liegt zwischen den beiden Armen des Tasmin. Ich erinnere mich, auf derselben einige eingetriebene Pfähle gesehen zu haben, ohne Zweifel Ueberbleibsel der Ansiedlung. Wie wißt Ihr aber dies?“ — „Mein Vater hieß Jacob Kurenow. Ich gedenke noch des Tages, obgleich ich ein Kind war, als mein Vater Holz fällte im Walde von Volty für seine Hütte, von welcher nur noch die Pfähle geblieben, wie Sie sagten. Der Tasmin muß seinen Lauf geändert haben, denn damals bespülte er unsere Wiesen nur von einer Seite. Wie oft habe ich darin die Pferde und Kinder getränkt, die ich gehütet in unsern Waldungen!“ — „Ihr seid also von Luchowa?“ — „Nein, meine Heimat ist die Gemeinde Tscherkassy, aber mein Vater hatte einen Bruder in Luchowa, der sich dahin angestiedelt. Dieser redete ihm zu, den unfruchtbaren Ort zu verlassen und zu ihm zu kommen über den Fluß. Eines Morgens weckte uns der Vater, lud uns drei Brüder, drei Schweftern und die Mutter auf den Wagen und sagte uns, wir gingen auf unsere neue Besizung. Meine Mutter weinte, wir Kinder freueten uns sehr darüber. In jedem Dorfe lud man uns ein, zu bleiben, bot uns Branntwein, rühmte die guten Weideplätze, die weite Steppe, allein wir zogen weiter. Im letzten Orte aber ging's schlimmer. Der dortige Herr, ergrimmt, uns nicht zurückhalten zu können, ritt uns nach bis zur großen Brücke über den Tasmin. Dort stellte sich ihm der Herrschaftsinhaber von Luchowa, Herr Chmelecty, entgegen; sie zogen die Säbel, Chmelecty stiegte und befreiete uns vom Verfolger. So kamen wir in die neue Ansiedlung.“ — „Welch' eine Brücke ist dies, von der Ihr da sprecht?“ fragte ich. „Jetzt steht keine Brücke, ich hörte auch nie, es sei eine dort gewesen.“ — „Jetzt steht keine Brücke mehr dort? . . . Die große hölzerne Brücke über den Tasmin? . . . Ach, und ehemals war es eine berühmte Brücke,

von fern her kamen die Leute, sie zu sehen. Um einen Werst Länge streckte sie sich aus vom großen Steinbruche bis darüber ins Thal, der Grenzheide des Gebietes von Luchowa. An beiden Seiten war wilder Wald von Erlen und Birken.“ — „Ich kenne den Ort, doch jetzt gibt's dort nur Schilf und Röhricht, aber keine Erlen.“ — „Kein Wald mehr am Tasmin, Erlen, Fichten, Birken? . . . Noch dicht vor Luchowa erstreckte sich ein Wald ohne Unterbrechung bis hin gegen Tscherkassy.“ — „Dort, wo wildes Dickicht gestanden, wie Ihr sagt, breiten sich jetzt schöne und freundliche Auen. Hier und da findet man noch eine vereinzelte Erle, nirgends mehr aber eine Fichte.“ — „Ach, ach, ach!“ seufzte der Alte; „wie habt Ihr mich betrübt, edler Herr, mit dem, was Ihr da erzählt. Hier sitze ich auf der Steppe und warte, von woher der Tod kommen würde. Weiß Gott, wie oft drängt sich mir das Bild jener Orte in mein Gedächtniß, wo ich so viele freudige Tage verlebt. Aber dieses Luchowa, wie ihr mir's beschrieben, das ist nicht mein altes Luchowa. Ich kann mir nicht denken, der Tasmin wälze seine Wellen zwischen kahlen Ufern. Das Jagdhorn höre ich schallen durch den dichten Wald; wie viel Wild es dort gab, nimmer kehrte ich leer von der Jagd. Ihr könnt Euch denken, wir sungen manchmal ein Reß in der Dreschiette oder zwischen den Zäunen unserer Felder. Es waren auch besondere Waldhüter und Förster, alles auserlesene Schützen. Am Damme in Mitten des Waldes auf zwei Birken war eine Schaufel aufgehängt; wenn die Glocken im Dorfe Feierabend läuten, da scheint mir's immer, als rief es mich zum See, wie in der Zeit meiner Jugend. Welche Zusammenkünfte unserer Jugend waren dort an Feiertagen! Welches helle Lachen icholl von dort her! Welch ein buntes Treiben herrschte daselbst! . . . Und jetzt gibt's dorten nicht mehr dieselben Leute! Und die Bäume! Weiß Gott, ich traure um sie, wie um meine liebsten Freunde! Ach, alles vergeht! . . . Aber es ist schon lange her, sehr lange!“ — „Wie lange?“ fragte ich. — „Mein Vaterhaus sah ich nicht mehr, seit — dem letzten Aufstand der Kosaken!“ — „Ihr gedenkt des Kosakenaufstandes?“ forschte ich neugierig. — „Ha, ha, ha!“ lachte der Alte und wackelte mit seinem Kinn. — „Ihr habt Euch vielleicht daran betheiliget?“ sagte ich, doch nicht im vorwurfsvollen Tone. — Der Alte bestete seine kleinen stehenden Augen auf mich, als wollte er mich durchbohren, um in mein Inneres zu sehen. „Ob ich Theil genommen?“ erwiderte er. „Was will man; die Leute sagen es so, aber weiß Gott, ich habe meine Hände nicht besleckt mit unschuldigem Blut. Und doch,“ fügte er hinzu, als sei er überzeugt, daß in meinen Worten keine böse Absicht gelegen, „und doch schon derentwegen, was meine Augen geschaut, hat Gott mich schwer heimgesucht in diesem Leben; und im andern hätte er mir nicht alles vergeben, betete nicht eine heilige Seele im Himmel für mich zu Gott.“ Diese Worte mahnten mich an das Gemälde im Schlosse zu Orlinec.

Aufmerksam betrachtete ich die Züge des Alten. Das war er — der Wanderer, den ich geschaut auf dem dunklen Bilde im Schneegestöber und Todesgrauen. Die Ermattung und der nahe Tod verließen dem Gesichte auf dem Gemälde größeres Alter, als dieses war, in das ich eben blickte. Die Seele, die für ihn bei Gott betete, das konnte keine andere sein, als jene Frauengestalt. Ich erzählte ihm Alles. Ein schmerzliches Lächeln umspielte seine Lippen. „Ihr habt also im Schlosse das Werk meines armen Kindes gesehen? Der Hospodar wollte aus ihm einen Herrn machen, — Gott vergelte ihm dafür! — aber er bedachte nicht, als er ihn fortschickte, er liefere seine Gebeine einer fremden Erde, weit, weit! — daß des Vaters Seufzer selbst ihn nicht erreichen können!“ Er seufzte tief, eine Thräne rann über seine gesuchten Wangen in den dichten Bart. Ich fühlte Mitleid mit ihm, aber der Gedanke, ich hätte den

Schlüssel zu dem geheimnißvollen Räthsel in der Hand, worüber ich mir schon lange den Kopf zerbrochen, erregte in mir eine solche Neugierde, daß ich den Alten bat, mir seine Schicksale zu erzählen; er weigerte sich, aber nicht lange; darauf fing er an:

„Weiß Gott, ich habe mit meines Gleichen zu reden verlernt, um wie viel mehr mit großen Herren. Ich lebe hier allein — ich könnt's nicht anders — und wollt's auch nicht. Da Sie ein guter Herr sind und nicht des Alten lachen werden — ah! nicht einmal habe ich mich auf der Steppe in Gedanken vertieft, und eben hier auf diesem Abhange, wo wir sitzen, und habe der öden und stummen Steppe und den weiten Gefilden erzählt mein ganzes Leben, That um That, Stunde um Stunde. Hier gedente ich der heitern und düstern Tage, der Leiden und Freuden, der glücklichen Begebenheiten, wie es eben das Schicksal gefügt. Dann läspeln meine Lippen meinen Ohren meine eigenen Gedanken — ich wache auf und muß über mich selbst lachen. Die Stunde ist nicht mehr ferne, wo sich meine Seele vor ihrem Richter verantworten soll für ihr ganzes Leben: sie ist bereit. Die Ernte naht, die Körner fallen aus den Aehren. Ich kann Ihnen nicht Alles erzählen, denn ich bin ein gewöhnlicher Mensch, auch erinnere ich mich nicht an Alles; ich werde mir's selber erzählen, werde in Gedanken versinken — hören Sie zu!“ — Er wandte sich von mir ab, bedeckte Stirne und Augen mit beiden Händen, stemmte die Elbogen auf die Knie und begann nach kurzem Schweigen:

„Ich habe erzählt, wie wir uns in Luchowa angesiedelt. Seit dieser Zeit hat sich, wie ich höre, so Vieles verändert, und doch denke ich mir noch Alles so, wie es ehemals gewesen. Der dicke Wald, die Sandhügel gegen Norden, an den Ufern des Tasmin die glatten Steinwände, in deren Spalten und Klüften ragende Fichten. Aus dem Walde zwischen den Bäumen glüht der Fischteich, ober ihm die belebte Ansiedelung, der schwebende Rauch über den Siebeln; die leuchtenden Kreuze auf den Kirchen, gegenüber am Flusse das Herrschaftschloß. Das Dorf steht auf zwei Hügeln, der eine anmuthig und erfreuend, der andere still und trauervoll; doch wofür das? Es wissen ja dies Alle, die unterm kühlen Grabeshügel ruhen. Und drüben auf der großen Brücke gehen die Wanderer, und die Ansiedler ziehen ruhig mit ihren Kindern. Herren versperren ihnen den Weg und reißen ihre Säbel aus den Scheiden. Auf der andern Seite, da stehen ewig die Felsenhügel, die Wächter der Freiheit, und beugen die weite Steppe! . . . Ach, ach! Alles dies ist nicht mehr, und doch seh ichs so vor mir! Fraget die Alten im Dorfe, wo das große Weinhaus gestanden zur Zeit des großen Sterbens. Wir waren fünf Jahre früher nach Luchowa gekommen. Als die Pest wüthete, war ich schon ein rüstiger Bursche. Meine Brüder, meine Schwestern starben; meine Eltern und ich flohen in den Wald. Das war ein Bittern, eine Angst! Jeder lebte für sich in seiner Hütte. Ueberall brannten die Todtenfeuer, der Rauch zog düster über unsern Häuptern und die Glocken klangen schauerlich von allen Seiten, als stöhnten die Bäume des Waldes. Die Freigelassenen des Gutsherrn bildeten eine Kette gegen die wüthende Pest. Als wir zurückkehrten, wie war das Dorf so leer und der Leichenacker so voll? Damals herrschte noch die unirtete Kirche.“

„Herangewachsen, ward ich ein gewaltiger Kämpfer, das Rosafelenblut begann in meinen Adern zu kreisen, es zog mich vom Hause fort. Ich hob mich und ging, ohne Jemandem etwas davon zu entdecken, nach Zaporoż an der Sijscha. Mein Vater wußte, was mir fehlte, ging zum Gutsherrn und bat ihn, mich auf ein paar Jahre zu entlassen. Schmelech war ein guter Herr, er sah ein, er könne einen Jüngling nicht zurückhalten, den es in die Welt treibe, er wußte, es gäbe viel Steppen bis

zum schwarzen Meere und dem Dnjestr. Er ertheilte daher bereitwillig die Erlaubniß, als mein Vater versprach, meine Dienste am Edelhofe für mich zu verrichten. Mein Alter gab mir den Rath, weit von meiner Heimat zu ziehen und irgendwo als Schloßkoste einzutreten, dergleichen damals die Gutsherren auf ihren Höfen und Schlössern hatten. Den nächsten Tag schenkte er mir ein Roß, einen neuen Anzug, einiges Geld, und so zog ich in Gottes Namen fort.“

„Wie viele Gedanken durchkreuzten meinen Sinn, als ich mich zum ersten Male frei fühlte! Mir ging's wie ein Mühlrad im Kopfe herum, als ich die weite Welt vor mir sah; dahin wollt' ich gehen, wohin mich das Auge führte, nach allen vier Winden zugleich. Aber es war auch damals eine Lust in der Welt, wie nimmer heutzutage. Nun ist alles ruhig und düster. Zur Zeit meiner Jugend war jedes Dorf wie ein Hain, in dem fröhliche Lieder schallen, überall scherzten und lachten die Leute wie die tosenden Wellen des Dnjepr an hellen Sommertagen. Jetzt ist alles anders: drei Tage arbeitet man für den Hospodar, drei Tage für sich. Und doch war an Allem Ueberfluß, wenn auch die Leute fröhlich waren und scherzten. Woher kommt das? Vergebliche Worte!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Das Grab August von Platen's.

Westlich von der Insel Ortygia, auf welcher Syrakus liegt, breitet sich eine Ebene aus, die von der Insel durch einen Hafen getrennt wird. Hier besitzt die Familie Landolina einen Garten, und seit längeren Jahren ist es gestattet, daß die in Syrakus gestorbenen Protestanten dort begraben werden. Der Dichter August von Platen wurde im Dezember 1835 daselbst beerdigt und Mario Landolina ließ dem Freunde ein Denkmal errichten, welches leider nach und nach durch Witterungseinflüsse zerfiel. Das Grabmal war nicht genau über der Grabstätte des Dichters errichtet worden, und als Dr. D. Hartwig vor mehreren Jahren zuerst den Gedanken in Anregung brachte, Platen ein neues Grabdenkmal zu errichten, fand sich bei näherer Untersuchung, daß der alte Holzjarg völlig zerstört und eine Umlegung der Gebeine des Dichters geboten war. Es wurden Sammlungen veranstaltet, und bald kam eine genügende Summe zusammen, um das Vorhaben auszuführen. Der gegenwärtige Besitzer des Gartens ist der Sohn einer Tochter des mit Platen befreundeten Mario Landolina und die alte Dame hatte bei der Ueberlassung des Gartens an ihren Sohn die Bedingung gemacht, daß die darin befindlichen Grabdenkmäler der Protestanten unberührt bleiben sollten. Sie gab nun zwar die Erlaubniß, die Leiche des Dichters an eine andere Stelle zu legen und ein neues Denkmal zu errichten, aber sie hielt dabei die Bedingung aufrecht, daß das Denkmal, welches ihr Vater dem Grafen errichtet habe, nicht angetastet werde. Dr. Hartwig wählte nun eine andere Stelle des Gartens, ließ ein Grab mauern, einen Zinkjarg und um diesen einen Holzjarg anfertigen und nahm die Umlegung des Skelettes, das noch ganz wohl erhalten aus den völlig zerstörten Resten des alten Holzjarges genommen wurde, am 2. Mai 1865 vor. Der Holzjarg wurde darauf in den in der Gruft eingelassenen Steinjarg gesetzt, auf welchem der Name August von Platen eingemeißelt war. Diese Umlegung geschah im Beisein mehrerer Gelehrten und angesehenen Fremden; der Sarg wurde reich mit Blumen geschmückt und das Grab dann mit einer Umfassung von Steinen versehen. Später wird sich hoffentlich auch das neue Denkmal des Dichters darauf erheben.